HEINRICH KIPP

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen

SELTSAME ERLEBNISSE

Auslieferung: Ullrich-Verlag, Calw

FL
4
W

Heinrich Kipp
Kulan[illegible]
26[illegible] Bremen 1

PNFL 194
Redemptoristen
Ordensgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988.1854
(b 2144)

HEINRICH KIPP

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen

Seltsame Erlebnisse aus dem Kreise meiner Verwandten und Bekannten

„Wir schaudern vor dem Tod vielleicht hauptsächlich, weil er dasteht als die Finsternis, aus der wir einst hervorgetreten und in die wir nun zurück sollen. Aber ich glaube, daß, wenn der Tod unsere Augen schließt, wir in einem Licht stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist."

(Arthur Schopenhauer)

„Es gibt keinen Tod! Das Leben auf Erden ist nur ein Schatten des Daseins. Wir leben von Sphäre zu Sphäre durch alle Ewigkeiten weiter, und indem wir lernen und uns entwickeln, nähern wir uns immer mehr dem großen und unerforschlichen Gott, der der Schöpfer des Weltalls ist."

(H. Dennis Bradley, „Den Sternen entgegen")

Alle Rechte vorbehalten · Nachdruck verboten
Auslieferung: Ullrich-Verlag, Calw (Wttbg.)
Druck: Karl Schierenbeck, Bremen, Schmidtstraße 38

Wiederverkörperung

Es stirbt ja stets der Körper nur!
Du selbst bist ewiger Natur,
Bist Wandrer hier nur kurze Zeit
Und suchst den Weg durch Glück und Leid.

So schnell entfloh'n ein Erdenleben!
Ach, all dein Suchen, Müh'n und Streben
(Der Lebensrätsel sind so viel!)
Wie weit noch ließ es dich vom Ziel!

Da kommt der Tod —: mit leiser Hand
Nimmt er dir ab dein Staubgewand,
Die ausgetret'nen Wanderschuh —
Und holt dich heim zu Rast und Ruh.

Im Quell des Seins verjüngt, gebadet,
Ein „neuer Arbeitstag" dann ladet —:
Ein frisches „Kleid" liegt schon gebreitet,
Und sanft wirst du hinabgeleitet
Zu neuer Ausfahrt, neuem Erdenleben,
Zu neuem Forschen, Müh'n und Streben.

So haben nach des Schöpfers Willen
Wir uns're Pflichten zu erfüllen.
Es ist ein ew'ges „Stirb und werde" —:
Aus Himmelshöh'n hinab zur Erde
Und wieder auf zu Himmelsweiten!
So wandern wir durch Ewigkeiten
Und reifen so, reich an Erfahrung,
Hinan zu höchster Offenbarung,
Weit über Erdenlust und -leid
Zu Weisheit und Vollkommenheit.

H. Kipp

Es gibt Menschen — und anscheinend sind ihrer sehr viele — die nur an das glauben, nur dieses für wirklich bestehend halten, was sie mit ihren fünf körperlichen Sinnen wahrzunehmen und mit den Händen zu greifen vermögen, obwohl sie sich bei einigem Nachdenken doch sagen müßten, daß unsere Sinnesorgane nur auf eine sehr eng begrenzte Anzahl von Schwingungen eingestellt sind — gewissermaßen nur auf die untere Oktave — und daß uns schon allein durch Mikroskop und Mikrophon ganz eindeutig bewiesen wird, daß es des Wirklichen unendlich viel mehr gibt, als wie es unseren unvollkommenen Sinneswerkzeugen erscheint, und daß wir verlassen sind und in geistiger Finsternis stehen, wollten wir uns einzig auf sie verlassen. Radio und Fernsehapparat belehren uns tagtäglich, daß wir in einer wahren Wunderwelt leben, deren geheimnisvolle Tiefen niemals mit irdisch-beschränkten Sinnen zu ergründen sind. Auch unser Traumleben gibt uns immer wieder Rätsel auf. Da bewegen wir uns, fast schon völlig losgelöst von der grobstofflichen äußeren Hülle, die wie tot im Bette liegt, unbeschwert durch eine jenseitige Welt feinster Stofflichkeit und sehen und hören da, nehmen wahr mittels der nun in Tätigkeit getretenen geistig-seelischen Sinne, die während unseres Wirkens am Tage in dieser Außenwelt ruhen.

Ich habe solche Menschen, die da glauben, daß es außer diesem Leben im Grobstofflichen nichts anderes, nichts Feineres und Höheres gibt und daß es mit diesem einen kurzen Erdenleben endgültig zu Ende sei und es somit auch nachher keine Verantwortung mehr für sie gebe, in ihrer geistig-seelischen Blindheit und hoffnungslosen Trostlosigkeit immer bedauert. Ihnen leuchtet kein Stern in des Daseins Beschwerden, diesen noch völlig erdgebundenen Materialisten, die einzig den irdischen, rasch vergänglichen Körper für ihre Wesenheit halten, obwohl er doch nur Träger und Werkzeug ihres Ichs ist, das aus geistig-seelischen Bereichen stammt und das sich in diese grobstoffliche Hülle, diese „persona" (was, wörtlich übersetzt, Maske bedeutet) einbaute, um hier in der Welt stofflicher Erstarrung wahrnehmen und wirken zu können, so wie z. B. der Taucher sich eines besonderen Anzugs bedient, wenn er sich für eine Zeitlang in die Tiefen des Meeres begeben will. So wie es nun eine Torheit, ja, ein verhängnisvoller Wahnsinn wäre, wenn der Taucher da unten die Erinnerung an sein früheres Leben ü b e r dem Wasser als eine Selbsttäuschung betrachten und seinen Taucheranzug für sein Ich halten würde, so ist es auch irrig und verhängnisvoll, unseren irdischen Körper für unsere Wesenheit anzusehen. Er ist „von Erde genommen und wird wieder

zu Erde werden". Aber wir s e l b s t, die wir einer überirdischen Lichtwelt entstammen, welche für irdisch-beschränkte Sinne im allgemeinen nicht wahrnehmbar ist, die wir also vorerst das „Drüben" nur ahnen, nur „innerlich", d. h. geistig-seelisch zu schauen vermögen — : wir sinken n i c h t mit hinab ins dunkle Grab, sondern leben und wirken in einem ätherischen Körper weiter, der von den Okkultisten Astralkörper genannt wird. Und darüber hinaus soll es noch zartere, noch leichtere feinststoffliche Hüllen für uns geben — den Mental- und schließlich den Kausalkörper —, deren wir uns bei unserem weiteren Aufstieg in die „inneren" Daseinsbereiche bedienen. Wie das nun im einzelnen sich vollziehen wird, braucht uns nicht zu bekümmern, sondern kann in Ruhe vertrauensvoll abgewartet werden. Dies aber steht jetzt schon für uns fest: jenseits unserer physischen Erdenwelt lebt eine feinstoffliche Welt, viel feiner noch als Luft, — und es hat immer schon Menschen gegeben, denen es mitunter vergönnt war, wenigstens einen flüchtigen Blick über die Grenzen nach „drüben" zu tun. —

Solche Ausblicke in unser Ursprungs- und Heimatland sollten uns genügen. Sie sind dazu da, uns die trostreiche Gewißheit zu geben, daß wir hier in der „Schule des irdischen Seins" nicht verlassen sind. Ge-

duldig und gewissenhaft sollen wir uns nun befleißigen, die uns gestellten „Schulaufgaben" zu erfüllen, statt die kostbare Zeit mit allerhand nichtigen Dingen, mit bloßen Träumereien oder gar mit „experimenteller Jenseitsforschung" zu vertuen —: Schüler, die immer versuchen, durchs Fenster oder durchs Schlüsselloch hinauszuspähen, versäumen ihre Pflicht und bleiben in ihrer geistigen Entwicklung zurück! Natürlich gibt es immer wieder auch Pausen während unserer irdischen Schulungszeit, und die sollten wir richtig ausnützen und uns innerlich über den Alltag erheben! —

Wohl alle Leser haben gewiß schon von sogenannten „Hellsehern" gehört oder auch von Menschen, die Botschaften von „drüben" auf dem Wege des Hellhörens oder Hellfühlens empfingen. Die okkultistische Literatur ist reich an diesbezüglichen Berichten, und führende Geister der Weltliteratur haben die Möglichkeit solcher Verbindungen zwischen dem Diesseits und Jenseits rückhaltlos anerkannt. So z. B. sagt Goethe:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen!
(Aber) dein Sinn ist (noch) zu, dein Herz ist (noch) tot!"

Und die ablehnende Haltung der damaligen Schulwissenschaft betreffs übersinnlicher Erscheinungen

kennzeichnet er ironisch mit folgenden Worten:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht!"

(„Faust" I)

Seine „Faust"-Dichtung ist ein einzigartiges, großartiges Zeugnis für seine spiritualistische Weltanschauung.

* * *

Es ist wohl allgemein bekannt, daß besonders in der stillen Ländlichkeit einsamer Gegenden, wie zum Beispiel in den noch nicht von der lärmenden Industrie heimgesuchten Gebieten Westfalens, Menschen lebten, denen die „Gabe des zweiten Gesichts" zueigen war, die nicht etwa nur im Traum, sondern im Wachzustand mitunter Verstorbene sahen oder Dinge schauten, die sich erst einige Zeit später tatsächlich ereigneten, d. h., in unserer grobstofflichen Welt zur Wirklichkeit wurden. Um letzteres verstehen zu können, müssen wir uns vorhalten, daß ja alles Geschehen in der feinstofflichen Welt der Gedanken, der

sogenannten Mentalebene, seinen Anfang und Ausgang nimmt, daß also Gedanken die Wurzeln und das eigentliche Leben alles äußeren Geschehens sind, daß somit das, was sich hier in der Außenwelt unseren irdischen Sinnen als Geschehnis darbietet, in den „inneren" Welten schon weit früher in Erscheinung tritt. Feinnervige Menschen, sogenannte sensitive Naturen, spüren und ahnen manches voraus, was noch jenseits der Wahrnehmungsfähigkeit des gröber organisierten Durchschnittsmenschen schwingt. Auch Tiere, die noch in innigerer Verbindung mit dem Naturleben stehen, haben vielfach noch den sogenannten sechsten Sinn*; den meisten Menschen aber ging er infolge der Abkehr von der Natur sowie wegen ihrer meist einseitigen intellektuellen Entwicklung mehr und mehr verloren. Und so wundert man sich denn, wenn doch mitunter noch mal dieser oder jener innerhalb unseres Verwandten- und Bekanntenkreises vertraulich uns mitteilt, irgend etwas „von drüben" geschaut oder sonstwie wahrgenommen zu haben. An die Öffentlichkeit wagen sich solche Menschen gar nicht oder doch nur mit Scheu hervor, da sie mit Recht befürchten, ausgelacht oder gar für „verrückt" gehalten zu werden.

Ich selbst, so möchte ich von vornherein erklären, habe nicht die „Gabe des sechsten Sinns", des astralen Hellsehens oder Hellhörens. Ich halte es auch durchaus nicht für wünschenswert oder auch ratsam, durch Anwendung gewisser Praktiken, wie sie häufig von Okkultisten, z. B. Spiritisten und Hypnotiseuren, empfohlen werden, nach solchen Fähigkeiten zu streben, denn solches hat bereits manchen Menschen geistig-seelisch zerrüttet, ja, schließlich ins Irrenhaus gebracht oder zum Selbstmord getrieben. Wo aber bei einem Menschen ganz ungezwungen einmal diese Gabe des sechsten Sinns in Erscheinung tritt, da soll man es als etwas durchaus Natürliches nehmen und den Betreffenden nicht gleich für „verrückt" halten oder als Schwindler ansehen. —

Allerdings ist bei diesen oft schwer kontrollierbaren Gebieten allergrößte Vorsicht geboten; denn der Leichtgläubige, Arglose und Willensschwache schwebt immer in Gefahr, von gewissenlosen, macht- und gewinnsüchtigen Mitmenschen — deren es leider sehr viele gibt — irregeleitet und ausgenutzt zu werden.

* * *

Ich gebe hier nun einige Fälle von hellseherischen Wahrnehmungen sowie auch anderen seltsamen Geschehnissen bekannt, die einige meiner Verwandten oder Bekannten persönlich erlebten:

* In Wirklichkeit gibt es keinen 6. Sinn, sondern das, was man damit bezeichnet, ist lediglich eine gesteigerte Aufnahmefähigkeit irgend eines unserer 5 Sinne.

Ein Bruder meiner Mutter, der in der Bauerschaft Antrup bei Lengerich (Westf.) lebte, sah eines Tages, da er unterwegs war, ein Haus in Flammen stehen. Rasch lief er hin, um beim Löschen zu helfen. Wie er aber nun näher kam, waren die Flammen plötzlich wieder verschwunden, und alles war in Ordnung. Etliche Tage später jedoch brannte das Haus tatsächlich ab. —

*

Ein mir seit langem bekannter Lehrer in Lengerich erzählte mir folgendes: Als ich eines Tages in Begleitung eines Berufskollegen auf der Straße ging, sah ich einen Leichenwagen uns entgegenkommen. Da mein Begleiter ihn anscheinend nicht bemerkte und gerade auf ihn zusteuerte, zog ich ihn am Arme zurück, worüber er sehr erstaunte, zumal er auch jetzt den Wagen noch nicht sah. Dieser hielt vor einem der Häuser, und ein Sarg wurde herausgetragen. Dann aber — löste sich alles auf und verschwand. Mehrere Tage hinterher starb jemand in diesem Hause, und nun geschah das von mir Vorausgeschaute tatsächlich. —

*

Mein Vater, ein ausgesprochener Naturfreund, dem gleich nach Abschluß seiner Berufsausbildung eine

Lehrerstelle in Düsseldorf angeboten wurde — was doch gewiß manchen anderen gelockt hätte —, erwählte sich das stille, schöne Schollbrucher Tal bei Lengerich in Westfalen als Arbeitsfeld für sein Leben. Hier wurde ihm im Juli 1878 als erstes Kind mein Bruder Friedrich, der später als Schriftsteller erfolgreich war, geboren. Einige Monate später, da meine Mutter des Vormittags wie gewöhnlich in der Wohnküche beschäftigt war, horchte sie plötzlich verwundert auf: aus dem nach hinten hin gelegenen Wohnzimmer ertönt leises Klavierspiel! „Ist mein Mann nicht vorhin in die Schule gegangen?" fragt sie verwundert. „Ja", lautet die Antwort des gleichfalls verwundert aufblickenden Hausmädchens. Man öffnet die Tür: niemand ist da, und die Musik ist verstummt.

Einige Tage später! Derselbe Schauplatz, dieselben Personen! Mein Bruder, der damalige Säugling, liegt vergnügt in seinem Wagen. Plötzlich zuckt man erschrocken empor: mitten in der Küche, und zwar gerade über dem Wagen, ertönt eine weinende, geisterhaft klingende Stimme, schwillt an, nimmt wieder ab, bewegt sich an meiner Mutter vorbei, entfernt sich in das Nebenzimmer und verhallt dort schließlich . . .

Was mag das bedeuten? Meine Mutter befürchtet, daß es sich auf den Kleinen beziehe (der übrigens versucht hat, die Stimme nachzuahmen); sie lebt nun

ständig in Sorge, stellt Stühle um den Wagen und sucht in jeder Weise einem Unglück vorzubeugen. Aber nichts Besonderes geschieht. —

Eines Tages kommt Besuch: Tante Lisette, die jüngere Schwester meines Vaters! Sie gedenkt für einige Wochen zu bleiben, um meiner Mutter bei der Arbeit in Haus und Garten zu helfen. — Am nächsten Sonntag ist sie dann zur Kirche gegangen: eine Wegstunde bis Lengerich. Dort hat sie ihren (und meines Vaters) Bruder Heinrich getroffen, der in der Bauerschaft Settel wohnte und das Gut „Ahe", einen Besitz des Fürsten von Salm-Horstmar, verwaltete. Der hatte ihr nun erzählt, daß die Mutter (meine Großmutter) sich etwas erkältet habe; doch sei es keineswegs schlimm. — Einige Tage darauf entschließt sich Tante Lisette, der Mutter in Settel einen Besuch zu machen — zwei gute Stunden brauchte man vom alten Schulhaus in Schollbruch bis zur Wohnung des Onkels in Settel —, und am nächsten Tage will sie wieder zurückkommen. — Nun ist es so weit, daß man sie erwartet, denn der Abend nahte bereits. Meine Eltern sind beide in der Wohnküche beschäftigt, und auch das Hausmädchen ist zugegen. Plötzlich vernimmt man von draußen her Schritte, die Haustür geht auf, und auf der Matte putzt sich jemand die Füße. Dann noch ein Räuspern im Flur und noch ein

paar Schritte. Darauf ist alles still. Man wartet noch etwas und geht dann hinaus: niemand ist da! Seltsame Täuschung! — Man setzt sich also wieder, und schließlich geht man zu Bett. —

Und nun am nächsten Morgen genau dasselbe wie am Abend zuvor: die Schritte, das Öffnen der Haustür, das Geräusch auf der Matte und wieder Schritte! Diesmal aber setzen sie nicht ab, sondern kommen herein: Die Tante ist es!

So früh am Tage hatte man sie nicht erwartet. Sie macht ein so ernstes Gesicht, nichts Gutes scheint es zu künden. „Wie geht's der Mutter?" lautet die erste Frage. Da ist es mit ihrer Fassung vorbei: „Sie ist tot!" stößt sie hervor, und dann folgt ein herzzerbrechendes Weinen!

Größte Bestürzung auf den Gesichtern der anderen! Keiner findet ein Wort. Die Tante, immer noch schluchzend, geht an meinen Eltern vorbei in das Nebenzimmer, um sich dort auszuweinen. Mein Vater aber, aufs tiefste bewegt, erhebt sich und begibt sich ins Wohnzimmer. Wie einem Träumenden ist ihm zumute. So setzt er sich an das Klavier und läßt die Finger über die Tasten gleiten: „Der Mutter Geist entfloh" — ein Lied von Ernst Gebhart —, leise klagend schwebt es durchs Zimmer . . .

*

Die nun folgende Begebenheit ereignete sich etwa drei Jahrzehnte später: Meine damals zwanzigjährige Schwester Paula machte von Schollbruch aus in Begleitung ihrer Freundin Minna B. eine Wanderung zu den Verwandten auf Gut „Ahe" in Settel. Es ist ein weiter Weg, und wie sie dem Ziele sich nähern, hat schon die Dunkelheit ihre Schleier über die von Wallhecken umhegten Wiesen und Felder und die stillen Föhren- und Birkenwaldungen gebreitet, die für das hier schon beginnende münsterische Tiefland vorherrschend und charakteristisch sind. Die tief ausgefahrenen stark sandigen Wege führen kreuz und quer, und man muß schon gut aufpassen, um nicht den richtigen Weg zu verfehlen. Jetzt, wo es schon dunkel ist, kommt meiner Schwester auf einmal alles so fremd vor. Sie hätten doch, so will es ihr scheinen, ihr Ziel schon längst erreicht haben müssen! Plötzlich bleibt sie stehen, schaut prüfend umher und sagt dann zu Fräulein B.: „Ich glaube, wir haben uns verirrt!" Zögernd gehen sie weiter und spähen nach einer menschlichen Behausung aus, um dort nach dem richtigen Wege zu fragen. Die Gegend ist einsam, und die Häuser liegen infolge der vielen Wallhecken und Gehölze versteckt und meistens auch weit voneinander. Aber dann plötzlich doch schimmerte den beiden ein tröstliches Licht, und sie steuerten unter freudigem Aufatmen darauf zu.

Sie fanden das dort noch vorherrschende altertümliche Fachwerkhaus mit niedrigen Wänden und kleinen Fenstern. Die sogenannte Seitentür war unverschlossen, so daß meine Schwester ungehindert Eintritt fand. Fräulein B., etwas schüchtern, blieb draußen.

In der Wohnküche, in der sich meine Schwester hier befand, brannte kein Licht; aber es war dort trotzdem hell, denn es fiel ein Lichtschein aus einer hinter der Küche liegenden Kammer, deren Tür nur angelehnt war. Und in diesem breiten Lichtschein mitten in dem weiten Wohnküchenraum stand ein verschlossener Sarg von brauner Farbe, der mit Silberborte eingefaßt war. Im ersten Augenblick prallte meine Schwester etwas zurück, zumal alles still blieb und keiner der Bewohner sich sehen ließ. Sie geht zur Tür zurück und berichtet der Freundin. Diese ist ungläubig und meint: „Du hast Dich wohl versehen!" „Ausgeschlossen!" gibt meine Schwester zurück! „Du kannst Dich ja selbst überzeugen!" Dazu aber vermag sich Minna B. in ihrer Ängstlichkeit nicht zu entschließen.

Meine Schwester jedoch, um jeden Zweifel zu beseitigen, betritt noch einmal den Raum. Sie hat dann wohl mehrere Minuten dicht vor dem Sarge gestanden und dabei gehofft, daß doch noch jemand, den sie fragen könnte, erscheinen werde. Da aber niemand kam, ging sie leise hinaus und schloß die Tür.

Sie begab sich nun an die Giebelseite des Hauses, wo ein Fenster erleuchtet war, und klopfte da an. Nach einer kleinen Weile wird das Fenster zaghaft geöffnet, und ein Frauenkopf wagt sich hervor.

Wie nun meine Schwester erfuhr, hatte die Frau geschlafen, und durch das Klopfen war sie erschreckt worden. Ihr Mann, so erzählte sie, habe zur Stadt gemußt und sei noch nicht wieder zurück. Schon kam meiner Schwester der Gedanke, zu fragen, wer denn in der Familie gestorben sei. Sie hielt dann aber doch damit zurück, um die Gedanken der ängstlich erscheinenden Frau nicht unnötigerweise auf den schmerzlichen Verlust eines ihrer Lieben wieder zurückzulenken. —

Nachdem die beiden Verirrten die gewünschte Auskunft erhalten hatten, gingen sie weiter. Bei dem nächsten Hause aber, das sie dann bald darauf sahen, wollten sie vorsichtshalber nochmals fragen. Ein Mann öffnete die Tür und gab ihnen Weisung. Bevor sie aber weiter gingen, fragten sie, wer in dem andern Hause gestorben sei. Der Mann machte ein verwundertes Gesicht: obwohl nächster Nachbar, wisse er von nichts. Da wolle er doch morgen gleich mal fragen. Der Nachbar, so erzählte er, habe sich früher eine Zeitlang als Tischler betätigt, und so könne es möglich sein, daß er ausnahmsweise für irgend jemand mal

wieder einen Sarg gemacht habe. Die Frau erwarte übrigens ein Kind, und ihr Mann sei wohl nach Lengerich gegangen, um die Hebamme zu holen. —

Etwa zehn Minuten später erreichten die beiden Nachtwandler das ersehnte Ziel. Es war zwar schon nach Mitternacht; aber Onkel und Tante machten kein böses Gesicht, sondern nahmen die Spätlinge mit der ihnen eigenen Herzlichkeit auf. Natürlich mußte zunächst noch etwas erzählt werden, und dazu gab es auch noch zu essen. Betreffs des Sarges, den meine Schwester sah, war auch unser Onkel der gleichen Meinung wie der Mann, bei dem sie zuletzt noch nach dem Wege gefragt hatten. Damit schien ihnen allen die Sache abgetan, und man begab sich beruhigt zu Bett. —

Wie sich nun weiterhin herausgestellt hat, wurde jene Frau kurz darauf von einem Kinde entbunden. Als dann bald darauf der Nachbar erschien, um wegen des Sarges, den meine Schwester gesehen hatte, zu fragen, bekam die Frau einen gewaltigen Schreck, denn sie glaubte, dieses „Vorgesicht" beziehe sich auf sie, und sie müsse nun bald sterben.

Es kam aber anders: nicht sie starb, sondern das Kind! Mein Onkel, so berichtete er beim nächsten Zusammentreffen, nahm an dem Begräbnis teil und war auch in dem Trauerhause. Er fand es genau so dort,

Sie begab sich nun an die Giebelseite des Hauses, wo ein Fenster erleuchtet war, und klopfte da an. Nach einer kleinen Weile wird das Fenster zaghaft geöffnet, und ein Frauenkopf wagt sich hervor.

Wie nun meine Schwester erfuhr, hatte die Frau geschlafen, und durch das Klopfen war sie erschreckt worden. Ihr Mann, so erzählte sie, habe zur Stadt gemußt und sei noch nicht wieder zurück. Schon kam meiner Schwester der Gedanke, zu fragen, wer denn in der Familie gestorben sei. Sie hielt dann aber doch damit zurück, um die Gedanken der ängstlich erscheinenden Frau nicht unnötigerweise auf den schmerzlichen Verlust eines ihrer Lieben wieder zurückzulenken. —

Nachdem die beiden Verirrten die gewünschte Auskunft erhalten hatten, gingen sie weiter. Bei dem nächsten Hause aber, das sie dann bald darauf sahen, wollten sie vorsichtshalber nochmals fragen. Ein Mann öffnete die Tür und gab ihnen Weisung. Bevor sie aber weiter gingen, fragten sie, wer in dem andern Hause gestorben sei. Der Mann machte ein verwundertes Gesicht: obwohl nächster Nachbar, wisse er von nichts. Da wolle er doch morgen gleich mal fragen. Der Nachbar, so erzählte er, habe sich früher eine Zeitlang als Tischler betätigt, und so könne es möglich sein, daß er ausnahmsweise für irgend jemand mal

wieder einen Sarg gemacht habe. Die Frau erwarte übrigens ein Kind, und ihr Mann sei wohl nach Lengerich gegangen, um die Hebamme zu holen. —

Etwa zehn Minuten später erreichten die beiden Nachtwandler das ersehnte Ziel. Es war zwar schon nach Mitternacht; aber Onkel und Tante machten kein böses Gesicht, sondern nahmen die Spätlinge mit der ihnen eigenen Herzlichkeit auf. Natürlich mußte zunächst noch etwas erzählt werden, und dazu gab es auch noch zu essen. Betreffs des Sarges, den meine Schwester sah, war auch unser Onkel der gleichen Meinung wie der Mann, bei dem sie zuletzt noch nach dem Wege gefragt hatten. Damit schien ihnen allen die Sache abgetan, und man begab sich beruhigt zu Bett. —

Wie sich nun weiterhin herausgestellt hat, wurde jene Frau kurz darauf von einem Kinde entbunden. Als dann bald darauf der Nachbar erschien, um wegen des Sarges, den meine Schwester gesehen hatte, zu fragen, bekam die Frau einen gewaltigen Schreck, denn sie glaubte, dieses „Vorgesicht" beziehe sich auf sie, und sie müsse nun bald sterben.

Es kam aber anders: nicht sie starb, sondern das Kind! Mein Onkel, so berichtete er beim nächsten Zusammentreffen, nahm an dem Begräbnis teil und war auch in dem Trauerhause. Er fand es genau so dort,

wie meine Schwester es ihm beschrieben hatte: der Sarg stand mitten in der großen Wohnküche, war braun gestrichen und mit Silberborte geschmückt. Der Vater des gestorbenen Kindes hatte, so wurde meinem Onkel mitgeteilt, ausdrücklich einen weißen Sarg bestellt, und der Tischler hatte ihm auch einen solchen versprochen; da ihm aber, wie sich später herausstellte, die weiße Farbe ausgegangen war, hatte er sich mit brauner Farbe geholfen, denn extra deswegen den weiten Weg nach Lengerich zu machen, dazu hatte er nicht Zeit. —

*

Es gibt auch Fälle, wo sich uns von „drüben" her Zukünftiges zum Zwecke der Warnung ankündigt, so daß es uns ermöglicht wird, einer drohenden Gefahr auszuweichen. Hier also liegt dem Geschehen ein bestimmter Zweck zugrunde: „unsichtbare Helfer" tuen sich kund, greifen in unser Schicksal ein. Vorbedingung natürlich ist, daß unser Gehirn, bzw. unser Nervenapparat schon eine genügend ausgearbeitete „Antenne" besitzt, um ihre Gedankenausstrahlungen aufnehmen zu können.

Es war während des ersten Weltkrieges. Mein Schwager Hans Kröger*, der als Offizier im Felde war, kam auf Urlaub zu seiner Familie. Gar zu schnell

* Bruder meiner 1915 verstorbenen ersten Frau.

schwanden die Tage des Zusammenseins dahin, und der Tag des Abschieds war gekommen. Ganz plötzlich wurde da seine Frau von einer großen Angst befallen, und sie beschwor ihren Mann, die Abreise zu verschieben. Er aber, dem eisernen Gebot der Pflicht gehorchend, vermochte sich nicht dazu zu entschließen. Voll Unruhe im Herzen begleitete die Frau ihren Mann zum Bahnhof. Schon hatte er in einem Abteil seinen Platz eingenommen, als plötzlich seine Frau, wieder von einer unerklärlichen Angst befallen, ihn bat, einen anderen Platz zu wählen. Diesen Wunsch erfüllte er ihr natürlich gern, und so setzte er sich auf einen Platz der gegenüberliegenden Seite. Gleich darauf stieg ein anderer Offizier in das Abteil und nahm den Platz ein, den mein Schwager soeben verlassen hatte. Bald darauf fuhr der Zug ab.

Nicht lange danach wurde bekannt, daß dieser Zug von einem Unglück betroffen wurde, und die Frau meines Schwagers schwebte in tausend Ängsten. Dann aber kam ein Brief von ihm: er war mit dem Schreck davongekommen, war noch heil und gesund! Aber seinem Gegenüber war der Kopf vom Rumpfe gerissen worden. —

*

Ein zweites Erlebnis ähnlicher Art:

Mein Vetter Friedrich, ältester Sohn meines schon

mehrfach erwähnten Onkels Heinrich in Settel bei Lengerich, war Postbeamter in Münster. Während des zweiten Weltkrieges wurde diese Stadt öfters von Feindfliegern heimgesucht. Mein Vetter, sofern er nicht dienstlich beschäftigt war, pflegte dann mit seiner Frau, Emma mit Namen, den Keller des Hauses aufzusuchen, wohin auch die anderen Bewohner des Hauses ihre Zuflucht nahmen. Das ging so eine Zeitlang gut.

Eines Tages jedoch wurde Frau Emma von einer großen Unruhe ergriffen, und sie sagte zu ihrem Mann: „Wenn es heute Fliegeralarm gibt, gehen wir nicht in den Keller! Wir wollen nach Lengerich fahren!" Mein Vetter, darob sehr erstaunt, entgegnet: „Das ist ausgeschlossen, da ich doch heute abend noch Dienst habe!" „Dann laß dir Urlaub geben!" beharrt sie, und sie redet solange auf ihn ein, bis er nachgebend verspricht: „Gut, ich werde mit Herrn N., meinem Chef, sprechen!" Er glaubt zwar nicht, daß dieser seiner Bitte entsprechen wird; vielmehr erwartet er wegen seines absonderlichen Begehrens eine glatte Absage.

Um nun nicht etwa als Drückeberger angesehen zu werden, sagt er seinem Chef auch gleich, aus welchem Grunde er ihn um den Urlaub bittet. Herr N. hört sich alles in Ruhe an und sagt dann nach kurzer Überlegung: „Wenn Ihre Frau Böses ahnt, dann mag ich nicht die Verantwortung für ein vielleicht nachfolgendes Unheil auf mich nehmen. Fahren Sie also nach Lengerich; ich selbst werde Sie heute vertreten."

Mein Vetter ist ganz erstaunt, bedankt sich vielmals und fährt bald darauf, begleitet von seiner Frau, mit dem Zuge ab. Vorher jedoch hatten sie die anderen Hausbewohner gewarnt, bei Fliegeralarm diesmal nicht in den Keller zu gehen, sondern anderswo ihre Zuflucht zu suchen. Sie haben diesen Rat befolgt, als während der Nacht wieder ein Angriff kam — und das war zu ihrem Glück: denn diesmal wurde das Haus getroffen und zerstört. —

*

Auch im Traume werden uns von drüben her mitunter Warnungen zuteil. Eine Bestätigung dieses weit verbreiteten Glaubens erhielten wir im Frühsommer 1942, da wir noch im Hause Bischoffstraße 8, nicht weit von der Altstadt, dem Zentrum Bremens, wohnten. Wir waren gewohnt, bei Fliegeralarm in unseren Keller zu gehen, wo wir uns einen Raum „luftschutzmäßig" hergerichtet hatten. Das Fenster war von außen mit Sandsäcken abgeschirmt, so daß wir uns einigermaßen sicher fühlten.

Eines Nachmittags nun bekam meine Frau, da sie

gerade beim Bügeln war, so heftige Kopfschmerzen, daß sie aufhören und sich ins Bett legen mußte. Schon hatte sie eine Zeitlang geschlafen, da hörte sie im Traum wie von einer kräftigen Männerstimme die Worte: „Heute nacht kommt ein Großangriff auf das Zentrum von Bremen!" Es war so laut und eindringlich, daß meine Frau darüber erwachte. Die Kopfschmerzen waren fort; aber trotzdem war ihr nicht wohl zumute. Sie erzählte mir ihren Traum und bat mich, bei Fliegeralarm mit ihr nicht in unseren Keller zu gehen, sondern den neuen Bunker (nur etwa fünf Minuten entfernt), der vor kurzem in Betrieb genommen war, aufzusuchen. Ich hatte aber gehört, daß dort immer ein großes Gedränge herrsche und es daher möglich wäre, keine Aufnahme mehr zu finden. Aus diesem Grunde riet ich meiner Frau ab und beruhigte sie wegen ihres Traumes.

Als wir dann in der Nacht abermals durch Sirenengeheul aufgeschreckt wurden, flüchteten wir wieder in unseren Keller. Da plötzlich gab es einen so furchtbaren Krach, wie wir ihn noch nie erlebten. Das Haus wurde erschüttert, die Scheiben des Kellerfensters zersprangen, und unsere Köpfe prallten gegeneinander. Entsetzt schauten wir uns um und dachten, das Haus wäre zusammengestürzt. Vorsichtig wagten wir uns hinaus, stellten zu unserer größten Freude dann fest,

daß es noch stand. Doch in nächster Nähe war ein ganzer Häuserblock völlig wegrasiert. Am schlimmsten jedoch war die Altstadt heimgesucht worden: nur noch ein ganz kleiner Teil war stehen geblieben! —

Von der Zeit an verließen wir uns nicht mehr auf unseren Keller. Der Schreck war uns so in die Glieder gefahren, daß wir uns draußen in einem stillen Dorfe ein Zimmer mieteten. Jeden Nachmittag, sobald ich meine dienstliche Arbeit beendet hatte, fuhren wir nun hinaus, und frühmorgens ging es dann wieder zurück in die Stadt, die damals fast Nacht für Nacht angeflogen wurde. Etwa zwei Wochen darauf setzte die zweite Kinderlandverschickung ein, die mich, begleitet von meiner Frau, als Lagerleiter in den Frieden der Alpen, nach dem weltabgeschiedenen Obertauern, versetzte. —

*

Zahlreich sind die Berichte über das Erscheinen Abgeschiedener. Daß sie nach der Trennung von ihrem Erdenkörper, nach dem Zerreißen des sogenannten magnetischen Bandes, zunächst in ihrem Fühlen und Denken noch erdgebunden sind und somit versuchen, ihren zurückgelassenen Lieben auf irgend eine Art sich noch bemerkbar zu machen oder ihnen eine be-

stimmte Botschaft zukommen zu lassen, ist durchaus verständlich, und vielleicht liegt es in ihrer Möglichkeit, für kurze Augenblicke ihren ätherischen Körper soweit zu verdichten, daß er für ein sensitives Auge sichtbar wird.

Eine Frau, die Witwe geworden war, erzählte mir, daß sie ihren abgeschiedenen Mann schon zweimal ganz unverhofft gesehen habe, das eine Mal auf dem Friedhof, da sie sein Grab besuchte: plötzlich habe er vor ihr gestanden, und sie habe klar seine Stimme gehört: „Was suchst Du hier?" Gleich darauf sei die Erscheinung verschwunden. Er habe ihr wohl mitteilen wollen, daß man die Verstorbenen nicht auf dem Friedhof suchen solle, denn dort ruhe lediglich der abgestreifte Körper. —

*

Einer Witwe, die schon mit einem anderen Manne angeknüpft hatte, erschien ihr im Kriege gefallener Mann und sprach: „Ich komme nun nicht wieder, Du brauchst mich nicht mehr."

*

Meine Tante in Settel erzählte uns aus der Zeit vor ihrer Verheiratung folgendes Erlebnis: Mit einer Freundin zusammen ging sie an einem Sonntagnachmittag in der Einsamkeit der Setteler Landschaft spazieren. Plötzlich bleiben sie erschrocken stehen, denn da hinten geht ein Mann, von dem am Tage zuvor erzählt worden war, daß er sich in einem Wäldchen er-

hängte. Die Leiche war noch nicht weggeschafft worden, und es mußte alles unberührt bleiben, denn am Montag erst konnte die Untersuchungskommission kommen, um den Fall zu überprüfen. Gebannt stehen die beiden da und beobachten die Erscheinung: Langsamen Schrittes und mit gesenktem Haupt nähert sich ihnen der Mann; dann aber biegt er vom Wege ab und verschwindet im Walde, dorthin, wo noch sein vorzeitig zerstörter Körper lag. Seine Verzweiflungstat hatte ihm keine Erlösung gebracht, sondern seine Lage nur noch verschlimmert! —

Durch das Sterben werden wir um keinen Grad besser, glücklicher und weiser, und mit dem gewaltsamen Abstreifen seiner irdischen Hülle hat ein in Verzweiflung versunkener Mensch seine innere Zerrissenheit und die ihn beherrschende geistig-seelische Finsternis keineswegs überwunden! —

Wir haben unser Leben auf dieser Erde als Schule zu betrachten und auszunützen: als eine Gelegenheit, wertvolle Erfahrungen zu gewinnen und dadurch zu reifen, d. h. weiser, besser und tüchtiger zu werden. Wer also mit Gewalt diese „Schule" vorzeitig verläßt, die ihm bestimmten „Lektionen" nicht bewältigt, nicht meistert, der schädigt sich nur und muß damit rechnen, in seiner nächsten Verkörperung vor die gleiche Aufgabe gestellt zu werden. „Du wirst nicht herauskom-

men — aus der Schule des Lebens —, bis daß du auch den letzten Heller bezahltest!" — „Wie die Saat, so die Ernte!" Nur, wer dieses göttliche Grundgesetz bejaht und sich dementsprechend bemüht, wird aufsteigen und schließlich zur Vollendung gelangen. —

Wie bereits erwähnt, werden die aus ihren Erdenkörpern geschiedenen Seelen vielfach eine Zeitlang noch erdgebunden sein, und es vergeht gewiß oft noch eine lange Zeit, bis sie sich auch innerlich lösten und damit reif werden zum Aufstieg in lichtere Sphären. Grobe irdische Leidenschaften binden an diese Erde, und wer z. B. ein Trinker war, wird sich noch lange nach dorthin gezogen fühlen, wo er früher seinen Trieben gefrönt hat. Zwar jetzt unsichtbarer Gast, wird er doch immer bestrebt sein, an den Genüssen der Zecher teilzunehmen. Erst mit dem Erlöschen der Leidenschaften und Triebe wird die Seele frei. Und so ist es ratsam, schon während der Erdenzeit nach innerer Reinheit und Freiheit zu streben, sich der Hörigkeit zu entwinden. —

*

Eine mir gut bekannte junge Frau hatte in einem stillen Alpenort, wo sie mit ihrem Manne in einem ihnen bis dahin völlig fremden Gasthause übernachtete, folgendes Erlebnis: Kaum hatte sie sich in das

große altmodische Bett zur Ruhe gelegt, da fuhr sie mit einem Ausruf des Erschreckens wieder empor. „Was ist denn?" fragte ihr Mann. Und da erzählte sie, daß sich eine alte Frau über sie gebeugt und mit bösen Augen betrachtet habe. In dem Halbdunkel des Zimmers habe sie es ganz deutlich gesehen, nun aber sei sie verschwunden . . .

Am nächsten Morgen teilte sie ihr Erlebnis der Wirtin mit, und diese erzählte ihr nun, daß in jenem Zimmer eine ältere Frau, die wegen ihres häßlichen Wesens und Geizes wenig beliebt war, viele Jahre gewohnt habe, und dort sei sie auch gestorben. —

Also eine erdgebundene, friedlose Seele! —

*

Und nun ein Fall von Hellfühlen:

Die Begebenheit liegt um etwa vier Jahrzehnte zurück, und das schöne Schlesierland war noch ein fester Bestandteil des Deutschen Reiches.

Fräulein H., damals zwischen 18 und 20, stets fröhlich und unbeschwert, dabei aber sehr sensitiv, kam aus dem Riesengebirge, wo sie zusammen mit einer Freundin die Ferientage verlebte, zurück und berichtete uns über ihre Reise.

„Eines Tages", so erzählte sie, „da wir wieder auf Wanderschaft waren, kamen wir durch ein besonders

schönes, aber einsames Tal. Das Wetter war herrlich, und überwältigt von all dem Schönen, fingen wir an zu singen. Urplötzlich aber überfiel mich eine furchtbare Beklemmung: das Herz schlug mir bis zum Halse, und ich mußte mich zwingen, nicht laut zu schreien. Meine Freundin sah mich bestürzt an und fragte, was mit mir los sei. Ich vermochte mir aber meinen Zustand selbst nicht zu erklären, denn ringsherum war nicht das Geringste zu sehen, was Anlaß zur Furcht hätte geben können. Wir beschleunigten unsere Schritte, und allmählich beruhigten sich meine Nerven. — Wir kamen dann in einen Ort und kehrten in einem Gasthause ein. Eine freundliche Wirtin empfing uns, und es ergab sich zwischen uns ein Gespräch. Als sie hörte, welchen Weg wir kamen, machte sie ein sehr ernstes Gesicht und sagte, daß in jenem Tal am Tage zuvor ein Tourist ermordet worden sei." —

Wie oft schon habe ich es gelesen oder gehört: Orten, wo irgend eine Untat geschah, hafte auf lange hinaus noch Unheimliches an! Fräulein H.'s sensitive Nervenzellen nahmen die Schwingungen auf, die die furchtbare Bluttat ausgelöst hatte. —

*

„Es kann uns nichts geschehen, als was ER hat ersehen und was uns dienlich ist", heißt es in einem

alten Kirchenliedel Nach dem ehernen Weltengesetz von Ursache und Wirkung, mit einem Sanskritwort kurz K a r m a genannt, haben wir — selbst in den ärgsten Zeiten — nichts Böses zu befürchten, wenn wir nicht irgendwann vorher, sei es nun in der gegenwärtigen oder in einer früheren Verkörperung, durch böse Gedanken und Taten die entsprechende „Aussaat" besorgten. Wer n i c h t gegen das göttliche Gebot der Brüderlichkeit und Nächstenliebe verstieß, kann also der Zukunft getrosten Mutes entgegenschauen!

Ja, mag die Hölle dräuen,
hielt'st du von Schuld dich frei,
so brauchst du nichts zu scheuen:
dir steht der Himmel bei!

Ein mir befreundeter Lehrer aus Halle an der Saale, seit langem Mitglied einer theosophischen Vereinigung, erzählte mir folgendes:

Es war in den Tagen des deutschen Zusammenbruchs 1945, als ich in russische Gefangenschaft geriet. Man hielt mich für einen Spion und wollte mich kurzerhand erschießen. Nun hatte ich mich früher vorsorglich so weit mit der russischen Sprache beschäftigt, daß ich mich zu verteidigen vermochte. Doch der Verdacht wollte nicht weichen, und all meine Beteuerungen schienen vergebens. Ich mußte mich aufstellen, und

drei Mann legten ihre Gewehre auf mich an. Angesichts ihrer wutverzerrten Gesichter mußte ich unwillkürlich lächeln. Ich hatte keinerlei Angst und empfand nur dies: Im nächsten Augenblick bist du „frei" und wirst dies den Angehörigen mitteilen! Da fühlte ich hinter mir „Ihn", den Kraftspender, und es war mir, als lege eine hohe Gestalt schützend die Hände auf meine Schultern, und durch innere Stimme forderte er mich auf, getrosten Mutes zu sein und mit geistigen Waffen den Gegner zu überwinden. Eine wunderbare Ruhe kam über mich, und ich sagte zu den Russen: „Ihr könnt mich ja gar nicht töten!" Erstaunt schaute der Kommissar mich an, ließ die Gewehre senken und fragte, was ich damit meine. In aller Ruhe belehrte ich ihn da: „Wohl könntest Du meinen irdischen Körper zerstören. Ich selbst aber bin Geist, der nicht getötet werden kann und der nur für eine gewisse Zeit hier auf dieser Erde einen grobstofflichen Körper bewohnt."

Der Kommissar machte ein nachdenkliches Gesicht und wurde dann plötzlich ganz umgänglich. Vom Erschießen wurde Abstand genommen, doch wollte man mich nun in ein Arbeitslager stecken. Ich aber – immer ermutigt durch meinen unsichtbaren Helfer, dessen Kraftströme ich sehr nachdrücklich spürte – erklärte freundlich, aber bestimmt, das läge mir nicht, ich wolle nach Hause!

Zwar folgten für mich noch ein paar „tolle Tage" mit Verhören und Aussprachen. Dann aber war ich durch, und mit kameradschaftlichem Handschlag wurde ich entlassen. —

•

Und nun ein Erlebnis, das meine Mutter als junge Ehefrau hatte:

In Schollbruch gab es damals nur eine Einkaufsstelle für die nötigsten Lebensmittel; alles andere, wessen man sonst noch bedurfte, mußte man sich aus Lengerich holen, und zwar zu Fuß, da es ja damals keine Fahrgelegenheit und auch noch keine Fahrräder gab. Vom Schulhause bis zur Stadt brauchte man, wie schon mal erwähnt, eine ganze Stunde. Nachdem man zunächst etwa eine Viertelstunde lang einen stillen Landweg am Fuße des Gebirges entlang gewandert war, erreichte man die Landstraße, die, von Osnabrück kommend, das Schollbrucher Tal durchquert und dann — zu beiden Seiten fast nichts als nur Wald — die Hauptkette des Teutoburger Waldes überschreitet. Die Höhe dort wird Galgenknapp genannt, weil sie früher als Gerichtsstätte diente. Es ist da oben sehr

einsam, und ängstliche Gemüter gehen diese Wegstrecke nicht gern ohne Begleitung, vor allem nicht bei Dunkelheit.

Meine Mutter, die ihre Jugend auf dem Lande verlebte, war nun keine ängstliche Natur. Von starkem Gottvertrauen beseelt, hielt sie es mit dem Verfasser des 23. Psalmes: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tale, fürchte ich kein Unheil; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich."

Sie war fest davon überzeugt, daß ein Mensch, der sich ehrlich bemüht, nach Weisung seines Gewissens zu leben, auf seinem Lebensweg von „unsichtbaren Helfern", von Schutzgeistern umgeben ist.

Eines Tages hatte sie einmal wieder in Lengerich zu tun, und dabei wurde es ihr wider Erwarten so spät, daß sie erst bei Einbruch der Dunkelheit das Städtchen wieder verlassen konnte. Es war sehr still auf der Landstraße, und es gab hier nur noch ein paar weit auseinanderstehende Häuser. Da es nicht stockdunkel war, so vermochte sie auf einige Meter im Umkreise noch alles zu sehen.

Sie hatte die Stadt noch gar nicht weit hinter sich, als plötzlich ein großer Bernhardinerhund sich zu ihr gesellte und mit ihr Schritt hielt. Natürlich erwartete sie, daß er bald wieder umkehren werde; doch zu ihrer großen Verwunderung wich er nicht von ihrer Seite.

Die Straße stieg mehr und mehr an; das letzte Haus am Wege blieb zurück, und dann umfing sie das Schweigen des düsteren Bergwaldes. Da war es für die nächtliche Wanderin doch ein sehr beruhigendes Gefühl, einen so treuen Begleiter neben sich zu haben . . .

Endlich war die Paßhöhe überwunden, und nun beim Abstieg in das Schollbrucher Tal bewegten sich die Füße weit leichter, und die Stimmung hob sich wesentlich.

Da aber plötzlich durchfuhr es die junge Frau mit jähem Schreck: am Straßenrand, gelehnt an einen Baum, stand ein unheimlich aussehender Mann mit einem derben Knüppel! Meine Mutter fühlte deutlich die Ausstrahlung seiner finsteren Gedanken. Doch faßte sie sich schnell, und mit einem kurzen Stoßgebet auf den Lippen schritt sie, ohne zu stocken, weiter.

Und siehe: es geschieht ihr kein Leid! Der Anblick des großen Bernhardiners hatte genügt, den Strolch von einem Überfall abzuhalten: ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, blieb er zurück, und meine Mutter, immer noch von dem treuen Tier begleitet, gelangte glücklich nach Hause.

Der Hund wurde natürlich mit ins Haus genommen und liebevollst behandelt. Mein Vater hatte ihn früher schon mal in Lengerich gesehen und festgestellt, daß er dem Bürgermeister gehöre. Am anderen Tage brachte er ihn selber zu seinem Herrn zurück. —

*

Dr. Franz Hartmann (1838—1912), auf dessen reichen Erfahrungs- und Wissensschatz im Bereich okkultistischer Forschung ich in meiner Abhandlung „Unsere Toten leben" mehrfach mich stützte, weist in seinen „Denkwürdigen Erinnerungen", aber auch an anderer Stelle*) nachdrücklich darauf hin, daß wohl bei den meisten spiritistischen Sitzungen die sogenannten Elementargeister eine hervorragende Rolle spielen, daß aber auch mancherlei Erscheinungen im Alltagsleben der Menschen, wie z. B. Besessenheit, Wahnsinn, körperliches Siechtum und Spukereien auf ihr geheimes Wirken zurückzuführen sind, daß es andererseits jedoch auch Elementargeister sowie auch über sie hinaus entwickelte höhere jenseitige Wesenheiten gibt, die uns Menschen freundlich gesinnt sind und uns, sofern sie uns dessen für würdig erachten, als Warner oder Beschützer unsichtbar zur Seite stehen. —

*

Frau H.-Sch., eine einst gefeierte Bühnensängerin, die nun in der stillen Zurückgezogenheit der oberbayrischen Bergwelt lebt, erzählte mir folgendes Erlebnis:

In Dresden, wo ich etliche Jahre vor Ausbruch des

*) Ganz besonders auch in „Elementargeister" (60 S. Gr.-Format; Kart. 4,-- DM), zu beziehen durch den Ullrich-Verlag, Calw (Wttbg.)

zweiten Weltkrieges als Regisseurin die künstlerische Leitung der „Dresdner Operngemeinschaft" inne hatte, gewann ich die besondere Zuneigung der Baronin von Sch., die mir gleich sehr sympathisch war, und es dauerte nicht lange, da wurde ich mitsamt meiner Freundin B. — ebenfalls Bühnensängerin — auf den herrschaftlichen Familiensitz Pf. im Erzgebirge (nicht weit mehr von der böhmischen Grenze) eingeladen. Das weitausgebaute Schloß wirkte auf mich höchst imponierend, besonders der linke Flügel, der in seiner mehr derben und altertümlichen Bauart auf eine schon viele Jahrhunderte lange wildbewegte Vergangenheit hinweis. Obwohl behauptet wurde, daß es hier mitunter spuke, weswegen auch von den meisten der vielen nach dort geladenen Gäste als Aufenthalt der neuere Teil des Schlosses gewählt wurde, so zog es mich doch weit mehr nach dem geheimnisumwitterten alten Teil des burgartigen Gebäudes, das schon im 12. Jahrhundert errichtet ward. Aus der langen Reihe der hier im großen Prunksaal paradierenden Ahnenbilder schauten mich einige Gesichter an, die mich unwillkürlich ein wenig erschauern ließen, und ich malte mir, innerlich zurückschauend, jene harte und wilde Zeit aus, da deutsche Ritterheere auszogen, um die Ostgrenze Deutschlands zu sichern und die gegen sie andrängenden slavischen Volksstämme im Zeichen

des Kreuzes unter die Herrschaft des deutschen Kaisers und des Papstes zu zwingen. Wieviel Unrecht und Gewalttätigkeit, so fragte ich mich, mag damals wohl mancher der stolzen und trutzigen Herren auf sich geladen haben? Und was wird sich im Laufe der Jahrhunderte in diesem Prunksaal unter dem Zepter von Übermut und Sinnengier wohl mitunter abgespielt haben? Ganz unwillkürlich stiegen solche Gedanken in mir auf, was, wie ich erst später durch die Lektüre okkultistischer Forscher erfuhr, sicherlich auf die damals erzeugten Gedanken- und Gefühlsströme zurückzuführen ist, die dort nun immer noch nachschwingen.

Gleich neben diesem Festsaal befanden sich mehrere riesige Schlafzimmer, ganz entzückend in ihrer besonderen altertümlichen Art, — und impulsiv, wie ich bin, rief ich aus: „Oh, wie reizend! Wenn ich wählen dürfte, Frau Baronin, dann möchte ich wohl hier schlafen!"

Frau von Sch. schien mir etwas erschrocken; doch faßte sie sich sogleich und sagte: „Ihr Wunsch kann erfüllt werden; doch sagt man von diesen Räumen, daß es hier mitunter nachts spuke! Man munkelt da von einer „weißen Frau", aber auch von noch anderen Erscheinungen seltsamer Art, — und ich muß sagen, daß es auch mich, obwohl nicht ausgesprochen sensitiv, immer wieder etwas eigen berührt, wenn ich diese

Räume betrete. Ich habe Sie hiermit gewarnt, meine Liebe; die Entscheidung liegt nun bei Ihnen!" —

Um es nun kurz zu machen: ich stieß die Warnung in den Wind, zumal meine Freundin, die an übersinnliche Dinge überhaupt nicht glaubte, sich sogleich bereit erklärte, mit von der Partie zu sein und in der Kammer nebenan zu schlafen. —

Der Abend mit der herrschaftlichen Familie und vielen Gästen in einem herrlichen Renaissancezimmer zusammen war recht anregend und unterhaltsam verlaufen. Nun lag ich weich gebettet in dem schier märchenhaft anmutenden Rokokozimmer, nur durch eine leicht angelehnte Tür von meiner Freundin getrennt. Es gingen mir noch so allerhand Gedanken durch den Kopf, die durch die Aussprache im Laufe des Abends erzeugt wurden, und ich fragte mich auch — allerdings weit mehr zweifelnd als gläubig —, ob es mir vielleicht vergönnt sein werde, hier in dem erinnerungsträchtigen Raum irgend etwas Besonderes zu erleben. Ich starrte sinnend auf den großmächtigen Kamin, dessen helle Umrandung aus dem Halbdunkel des Gemaches sich klar hervorhob. Ja, das wäre so was, wenn aus ihm die „weiße Frau" plötzlich hervorträte, kam es mir scherzhaft in den Sinn. Kaum aber hatte ich das gedacht, da zuckte ich jäh zusammen: ein zwergenhaftes Männlein in seltsamer Tracht schwang sich

auf mein Bett und hockte greifbar nahe vor mir, mich stechenden Blicks spöttisch lächelnd betrachtend . . . Wie gelähmt lag ich erst da, dann aber riß ich mich hoch und rief, so laut ich noch konnte, zu meiner Freundin hinüber. Im selben Augenblick schon war das Gespenst verschwunden; die sehr verwunderte Freundin, die sofort erschien, bekam leider nichts mehr von ihm zu sehen und mußte sich mit meinem Bericht begnügen.

Als wir am anderen Tage wieder mit der Baronin zusammenkamen, erkundigte sie sich sogleich, wie die Nacht für uns verlaufen wäre. Wahrheitsgemäß erzählte ich ihr von meinem sonderbaren Erlebnis. Sie machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte, von dem kleinen Männlein sei auch in der Familienchronik schon mehrfach berichtet worden; sein Erscheinen deute nahendes Unheil an: immer nicht lange danach, wenn es sich zeigte, solle jemand aus der herrschaftlichen Familie gestorben sein. —

Wir waren längst weg von dem Spukschloß im Erzgebirge, und ich hatte mein nächtliches Erlebnis von damals schon halb vergessen. Da wurde mir eines Tages ein Brief ins Haus gebracht, der schon in seiner Aufschrift und Frankierung seine Herkunft aus Pf. und als Verfasserin die Baronin von Sch. erkennen ließ. Nichts Schlimmes ahnend, schnitt ich ihn auf und

fing an zu lesen, prallte dann aber voll Schreck zurück —, war es doch kaum zu fassen: Baron D. von Sch., dieser mir vor kurzem noch so rüstig und lebensfroh erschienene Herr auf Schloß Pf., war nach kurzer Krankheit plötzlich gestorben. —

In einem Schreiben vom 2. Januar 1962 teilte Frau H.-Sch. mir mit, daß sie vor etlicher Zeit die junge Baronin in München sprach. Diese habe ihr erzählt, daß die Russen aus Schloß Pf. nach Ausräumung der dort vorgefundenen Kostbarkeiten ein Altersheim machten. Doch habe man das Heim wieder aufgegeben, weil die Insassen vor den Spukereien geflohen sind. –

*
* *

Und nun zum Abschluß meiner Berichte für all diejenigen, die es etwa reizen könnte, sich auf das gefahrvolle Gebiet des Experimental-Okkultismus zu begeben, noch einige warnende Worte:

„Der Baum des Wissens ist nicht der Baum des L e b e n s!“ lehrt uns ein philosophisches Sprichwort, und die Bibel gibt uns die Wegweisung: „Trachtet am e r s t e n nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — nach Überwindung und Beherrschung des n i e d e r e n Ichs, nach wahrer Weisheit und Tugend —, dann wird euch solches alles zufallen“, also auch eine tiefere Einsicht in die uns j e t z t noch ok-

kult erscheinenden Geheimnisse und Tiefen des Kosmos und unserer eigenen Persönlichkeit. So wie die weitaus meisten Menschen jetzt noch sind: voll Eigensucht, Ehrgeiz, Geld- und Machtgier — werden sie immer in Versuchung kommen, die von ihnen gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten für sich rücksichtslos auszunutzen, unbekümmert darum, ob es den Mitmenschen schadet. Nach dem ehernen Gesetz von Ursache und Wirkung (Karma) kommt aber alles, was wir denken oder tun, auch auf uns selbst zurück, im Guten wie auch im Bösen. —

Hemmungslose Neugier, Sensations- und Wundersucht haben schon manchen in arge Nöte, in geistig-seelische Knechtschaft und in noch schlimmere Abgründe gebracht. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!" Dieser Notschrei des „Zauberlehrlings" ertönt immer wieder und sollte uns ernstlich warnen. Desgleichen muß auch immer wieder an das Dichterwort erinnert werden: „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch S c h u l d !"

So wie es eiskalte Wissenschaftler — einseitige Gehirnmenschen — gibt, die zwecks der Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Neugier ohne Mitleid und Erbarmen Tag für Tag wehrlose Tiere unbekümmert furchtbarsten Ängsten und Martern aussetzen, so machen sich anscheinend auch manche Okkultisten

kein Gewissen daraus, medial veranlagte Mitmenschen zu ihren praktischen Versuchen (Hypnose usw.) zu überreden, obwohl doch schon oftmals eindringlich vor solchen Versuchen gewarnt wurde. Nicht nur Dr. Franz Hartmann berichtet über das traurige Schicksal mancher Medien, sondern auch andere bekannte Pioniere auf diesem Gebiet kamen zu gleichen Ergebnissen und erhoben ihre warnende Stimme:

„Die Wahrheit solcher Geister ist nicht ehrlich, oft boshaft und irreführend, Verderben bringend, wenn die voreilige Annahme zu Hilfe kommt, daß die Geister alles wissen . . . V i e l E l e n d ist durch solchen Wahn schon verursacht worden!" so sagt Dr. Karl du Prel, wohl einer der besten Kenner des Spiritismus. Und der englische Nervenarzt Dr. Williams kommt zu dem Schluß (in "Spiritism and Insanity"), „daß es den Schreibmedien in den allermeisten Fällen nimmer möglich ist, des Geistwesens loszuwerden, und wir dann alle Erscheinungen der B e s e s s e n h e i t haben". —

Eberhard Maria Körner berichtet über das 1956 verstorbene Medium Frau Auguste Oberdieck abschließend folgendermaßen: „Doch ihre Mediumschaft ist für sie wie e i n e k ö r p e r l i c h e K r a n k h e i t, e i n M a r t y r i u m, wie es schließlich bei allen ganz großen Medien so war oder ist." (Aus: „Die an-

kein Gewissen daraus, medial veranlagte Mitmenschen zu ihren praktischen Versuchen (Hypnose usw.) zu überreden, obwohl doch schon oftmals eindringlich vor solchen Versuchen gewarnt wurde. Nicht nur Dr. Franz Hartmann berichtet über das traurige Schicksal mancher Medien, sondern auch andere bekannte Pioniere auf diesem Gebiet kamen zu gleichen Ergebnissen und erhoben ihre warnende Stimme:

„Die Wahrheit solcher Geister ist nicht ehrlich, oft boshaft und irreführend, Verderben bringend, wenn die voreilige Annahme zu Hilfe kommt, daß die Geister alles wissen . . . Viel Elend ist durch solchen Wahn schon verursacht worden!" so sagt Dr. Karl du Prel, wohl einer der besten Kenner des Spiritismus. Und der englische Nervenarzt Dr. Williams kommt zu dem Schluß (in "Spiritism and Insanity"), „daß es den Schreibmedien in den allermeisten Fällen nimmer möglich ist, des Geistwesens loszuwerden, und wir dann alle Erscheinungen der Besessenheit haben". —

Eberhard Maria Körner berichtet über das 1956 ver-

dere Welt", Juli 1961, Hermann Bauer-Verlag, Freiburg/Br.)

Erwähnt sei noch, daß ich selbst vor vielen Jahren mehrmals Gelegenheit fand, als Gast an spiritistischen Sitzungen in privatem Kreise teilzunehmen, die z. T. zwar wohl sehr interessante Ergebnisse für mich hatten, aber auch schon auf eine Gefährdung des Mediums hinwiesen. Die mir dann bald darauf zuteil gewordenen Warnungen ließen mich weiterhin auf den Besuch solcher dem natürlichen Empfinden zuwiderlaufenden Versuche verzichten, obwohl ich vollkommen davon überzeugt bin, daß wohl die meisten Spiritisten in allerbester Absicht handeln und daß auch manches, was auf medialem Wege von „drüben" berichtet wurde, auf Wahrheit beruht. Mein Gewissen aber verbietet mir, irgend einen meiner Mitmenschen zwecks Befriedigung meines Wissensdranges in eine Situation zu bringen, die mir nicht ungefährlich erscheint. Auch spüre ich zum Glück schon ein so ausgesprochenes Unsterblichkeitsbewußtsein in mir, daß ich eines experimentellen Beweises unseres Fortlebens nach dem sogenannten Tode nicht bedarf. Das Leben käme mir geradezu s i n n l o s vor, wenn mir jemand den unwiderlegbaren Beweis erbrächte, daß es mit diesem einen kurzen Erdenleben für uns tatsächlich auf immer vorbei sei. Wozu dann der große

Aufwand? müßte man sich doch fragen. Jedes Streben nach Fortschritt, nach Weisheit und Tugend wäre da sinnlos! —

Jedoch ich weiß: für den ausgesprochenen Materialisten und Atheisten haben solche Erwägungen keine Beweiskraft. —

„Finsternis decket das Erdreich und Dunkel die Völker" —: dieses nun schon uralte Bibelwort gilt auch jetzt noch für die Mehrzahl der Erdenbewohner. Wohl erwachen immer wieder einige aus dem geistigen Schlaf, schütteln ihre innere Blindheit ab und wachsen mehr und mehr über alles Irdisch-Vergängliche hinaus. Aber eine M a s s e n erlösung, ein M a s s e n - erwachen gibt es nicht, weil nach dem Abgang der schon Gereiften immer wieder unreifer Nachwuchs nachdrängt, der auch den Weg der eigenen Erfahrung gehen will und muß —, um durch Schaden, durch Enttäuschung und Leid klug zu werden.

Unsere Erde ist ein Planet der Versuchungen, der Verlockungen und mancherlei Irrtümer und Gefahren! Man kann also nur froh und dankbar sein, wenn man glücklich durch alles hindurchkam, nicht diesem oder jenem Zauber verfiel, sondern mehr und mehr reif und würdig ward für eine andere Welt innerhalb des Universums, wo e r f r e u l i c h e r e Zustände herrschen: nicht Neid und Haß mehr regieren, nicht

hemmungslose Gier und finsterer Wahn, wo kein Blut mehr vergossen, sondern das Grundgebot des Schöpfers beachtet wird: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tuen sollen, das tut ihr ihnen!" Wo es also auch kein Schmarotzertum, keine gewissenlose Ausbeutung und Irreführung des anderen mehr gibt, keine Erzeugung und Verbreitung von Dingen, die mehr gefährlich und verderblich als nützlich sind, und wo sich jeder mit dem begnügt, was dem wahren Wert und dem Maß seiner Arbeitsleistung tatsächlich entspricht. — Nur der, wer wahrhaft brüderlich denkt und alles Niedere überwand, erhält Zutritt zu dieser Friedenswelt des Idealen. —

„Beglückt, wer in der Welt so seine Rolle spielte,
daß, wenn der Vorhang fällt, er keine Reue fühlte!"

sagt Friedrich Rückert, — und wir fügen hinzu:

Wer treu in seines Daseins Lauf den Weg der Pflicht gegangen,
dem schließt sich auch der Himmel auf, wo Engel ihn empfangen!
Das ist ein Wort, was ewig steht, wo alle Erdenfreuden schwinden:
Es erntet jeder, was er sät! Wer Liebe gab, wird Liebe finden. —

* * *

Im ULLRICH-VERLAG (7261) CALW erschienen oder durch ihn zu beziehen:

Heinrich Kipp, **„Unsere Toten leben"** . . . kart., DM 1,50

Erhard Bäzner, **„Der Tod — und was dann?"** . . . kart., DM 3,—, Ln., DM 4,50

Edwin Böhme, **„Das Gedankenleben und seine Beherrschung"** . . . kart., DM 3,60, Ln. 5,—.

Schriften von Mabel Collins, übertragen von Dr. H. Breyer:
„Das innere Jahr", seine Feste und Rüsten . . . kart., DM 6,75, Ln. gb. DM 9,—

*) „Leuchtende Tore", Ppbd. DM 3,50

„Neues Grünen", kart. DM 1,20

*) **„Licht auf den Weg"**, Hl., DM 3,50, Ppbd., DM 3,—

„Ruf aus der Ferne", kart. DM 1,70

*) „Geschichte des Jahres" Ppbd., DM 4.—

*) „Kunde vom körperfreien Menschen", Ppbd., DM 2,50

„Fünf Blindheiten" (Die Wiedereinkörperung in okkulter Sicht), kart., DM 2,70, Ln. geb., DM 4,65

*) A.M.O. „Praktische Mystik", Ppbd., DM 6,—.

*) aus Restbeständen des A.M.O.-Verlages.

Johannes Fährmann: **„Großer theosophischer Katechismus"** in 7 Teilen oder in 2 Bänden. I. Band 1—3 (281 Seiten), DM 15,—, B. II. 4-7 (376 S.), DM 20,—.

Dr. Franz Hartmann: **„Die weiße und schwarze Magie"** oder das Gesetz des Geistes in der Natur, kart., DM 12.—, Lnbd., DM 15,—.

Helena Wegner: **„Beiträge zur Geschichte der Weisheitsreligion"**, nach der „Geheimlehre", usw. von H. P. Blavatsky — 345 S., Ln. geb., DM 20,—.

Willi Heinrich: **„Vom inneren Leben"** Gedichte, Leinenband, DM 9.80.

Man verlange ausführliche Prospekte vom Verlag!

Von **Heinrich Kipp** erschienen (außer anderem) unter dem Pseudonym K. Heinz folgende Arbeiten, die späterhin sämtlich durch die Gestapo vernichtet wurden:

„Von Haeckel zur Theosophie" (100 S. / Grunow & Co., Leipzig).

„Geisteswissenschaft", Abhandlungen (101 S. / F. G. Faßhauer, Breslau).

„Der Weg zum Frieden" (1917 / 16 S. / F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg).

„Goethes Faust als Weltanschauung und Geheimlehre" (268 S. / Theos. Verlagshaus, Dr. H. Vollrath, Leipzig).

„Der Ring des Nibelungen als Weltanschauung" (32 S. Gr.-Form. / Theos. Verlagshaus, Dr. H. Vollrath, Leipzig).

Bei Eingang einer größeren Anzahl von Vorbestellungen könnte mit Neuausgaben begonnen werden. —

In Neuausgabe erschien Herbst 1961:

„Unsere Toten leben!" (kart. DM 1,50 / Ullrich-Verlag, Calw)

„Erkenntnisse und Bekenntnisse", 8 Gedichtkarten, in Schutzumschlag DM 1,20 / Ullrich-Verlag

Einige Urteile über Schriften von Heinrich Kipp:

„Ein bedeutsames und wertvolles Buch . . . geht dem Faustproblem mit dem ganzen Rüstzeug seiner gründl. theos. Schulung zuleibe . . . wirft helles Licht auf die vielen kabbalistischen und mystisch dunklen Stellen . . . gibt uns einen Zauberstab in die Hand, und unter seiner Wirkung öffnen sich verschlossene Gemächer, Schränke und Truhen, — und nun erst wird das Eindringen fruchtbar und lohnend . . ."

Dozent Dr. Otto Buchinger in „Völkerbund"

„. . . So sage ich Ihnen mit herzl. Grüßen und tiefem Dank, daß Goethe durch seinen „Faust" noch niemals so erleuchtend und beglückend mich beeindruckt hat wie durch Ihr Buch. Ihre Lösung des Fausträtsels ist eine Quelle herrlicher Gedanken. Außerdem wird Goethe in seinem innersten Geistesleben für mich noch größer durch Ihre Erklärung des 2. Teils."

Dr. h.c. Gräfin M. von der Groeben.

„Ich habe mich mit dem Faustproblem selbst eingehend beschäftigt, stand aber immer vor für mich unentwirrbaren Rätseln, wenn ich z. B. zum Hexeneinmaleins oder gar zur „Klassischen Walpurgisnacht" u. so manchen Episoden des 2. Teils kam . . . Jetzt ist mir durch K. Heinz' Werk ein neues Licht aufgegangen, dem ich manche Erhellung mir bisher dunkler Stellen verdanke. Seine Interpretation befriedigte mich vollständig und dürfte auch andern ein Wegweiser sein für Goethes einzig dastehendes Lebenswerk, dessen wir uns gar nicht würdig genug erweisen können."

Oberlyzealdir. Dr. Julius Riegel, Nürnberg
(in einem Brief an Hauptmann a. D. Richard Boehme.)

„. . . herrliches Buch . . . die schönste Weihnachtsgabe, die man mir hätte geben können. Es ist mir, als habe eine höhere Macht sie mir beschert."

Rich. Boehme, Nürnberg, über „Von Haeckel zur Theosophie"

„. . . Selten fand ich auf so zusammengedrängtem Raum (100 S.) so viel Vorzügliches."

Frances Külpe, Verf. der Romantrilogie „Kinder der Liebe", „Doppelseele", „Ring" u. a. wertv. Bücher.

„. . . mehr, als der Titel verspricht . . . vollendet volkstümliche Form . . . leicht faßlich . . . großen Gewinn aus dem Werk ziehen. Es vermittelt Werte, die mehr bedeuten als Unterhaltung und rein intellektuellen Genuß . . ." „Schleswiger Tageblatt"

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . ."

Erkenntnisse und Bekenntnisse

von

Heinrich Kipp

Wir lösten uns ab von der Einheit,
von GOTT,
Erlagen dem trennenden Zweifel –:
So wurden aus Göttern, aus Engeln
des Lichts,
Verlorene Söhne und – Teufel.

Heinrich Kipp
Kulenkampffallee 69 I
2800 Bremen 1

Heinrich Klpp

Wie denkst du über Gott?

aus der Zeitschrift **„Das höhere Leben"**

Geschäftsstelle: Baden-Baden, Breslauer Str. 9
Versand: Hanau/Main, Grünewaldstr. 23

„Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es gibt keinen Gott!" Mit diesem Bibelwort wird eine schwerwiegende Frage berührt, die immer wieder zu tieferem Denken erwachende Menschenseelen sich stellen. In welcher Art sie von uns beantwortet wird, hängt ganz von dem jeweiligen Grade unserer geistig-seelischen Entwickelung, unserer „inneren Reife" ab. Wie man z. B. einem von Geburt an Blinden die Existenz des Lichtes und seiner Quellen nicht voll überzeugend beweisen kann, so vermag man auch nicht die noch „schlafenden" Seelen von dem tatsächlichen Vorhandensein Gottes zu überzeugen. Wenn wir Menschen auch intellektuell, d. h. rein verstandesmäßig schon Erstaunliches leisten, so reicht das trotzdem doch bei weitem noch nicht aus, von alle dem auch schon etwas Sicheres zu erkennen, was jenseits der Aufnahmefähigkeit unserer eng begrenzten fünf physischen Sinne liegt, — sondern „der Mensch muß fähig sein, sich bis zur höchsten Vernunft (zur Intuition) zu erheben, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart, hinter denen sie sich hält und die von ihr ausgehen" (Goethe).

Für den innerlich erwachten und damit geistig hellsichtig gewordenen Menschen ist die Existenz eines sich selbst bewußten schaffenden und leitenden Schöpfergottes eine Selbstverständlichkeit, zugleich aber auch eine Beglückung und

Tröstung, weil er nun weiß, daß wir nicht blindem Zufall ausgeliefert sind, sondern daß ein väterlich-gütiger Schöpfergeist über uns waltet. Dieser Vatergeist steht, sofern wir den inneren bewußten Anschluß bereits erlebten, mit uns in direkter Verbindung: „Ganz leise spricht ein Gott in uns'rer Brust, ganz leise, aber doch ganz vernehmlich, und sagt, was zu ergreifen ist und was zu flieh'n" (Goethe). Wenn wir jedoch noch ganz und gar irdisch-gebunden, ganz noch von rein irdisch-vergänglichen Begierden und Wünschen erfüllt und „eingenebelt" sind, dann vernehmen wir noch nicht diese „Stimme der Stille" in uns.

Doch bringst du das „Tierreich" in dir zum
Schweigen,
wird deutlich ein höheres Wesen sich zeigen:
Da lernst du im eigenen Innern zu lesen
und erkennst dich selbst als Doppelwesen:
als Kind der Erde den Tieren gleich,
doch geistig als Bürger aus göttlichem
Reich.
„Erkenne dich selbst!" der Weise spricht,
Teils bist du Tier, teils bist du's nicht!
Nicht leugnen! Nein, kämpfen und
überwinden!
Dann wirst du den Weg zum Aufstieg finden!

„Der natürliche Mensch – noch ganz im Materiellen, im Irdisch-Vergänglichen gebunden – weiß noch nichts vom Reiche Gottes und seiner Gesetzmäßigkeit, sondern es ist ihm eine Torheit" (Bibel). Er hat sich ja auch nur erst bis zum Besitz des auf das Irdische gerichteten Gehirnverstandes entwickelt und kommt daher wie der „Wissenschaftler" Wagner in Goethes „Faust" über eine materialistische Weltanschauung noch nicht hinaus, sondern gleicht noch ganz „dem Manne, der nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet."

Man kann nur froh und dankbar sein, wenn man über diese Stufe geistig-seelischer Unfertigkeit und Blindheit schon ein wenig hinaus ist; denn genau besehen ist man vorher noch nicht viel mehr als ein intellektuell hoch begabtes Tier, das, sofern sich in ihm das Gewissen noch nicht regt, in bezug auf Gefährlichkeit und Grausamkeit das gefährlichste vierbeinige Raubtier sehr oft noch weit überragt. –

Ein klarer Beweis für die Existenz eines Schöpfergottes ist für mich neben der Stimme des Gewissens in mir vor allem auch das nicht auszudenkende Wunderwerk der Schöpfung, wozu ja auch das geheimnisvoll anmutende Meisterwerk unseres irdischen Körpers gehört, der – aufs feinste durchdacht und gestaltet – mich immer wieder in Erstaunen und ehrfurchtsvolle Bewunderung setzt. Schon als Siebzehnjähriger schrieb ich die Verse:

Hab' staunend oft umhergeschaut
In Wald, in Feld und Flur,
Und jubelnd rief mein Herz es aus:
„Wie schön bist du, Natur!"
Hab' mich gefreut an all der Pracht,
geschwelgt im Sonnenschein . . .
„Wie herrlich muß", so rief's in mir,
„der solches schuf, erst sein!"

In meinem Buche „Goethes Faust als Weltanschauung und Geheimlehre", das 1922 erschien, später aber durch die Gestapo vernichtet wurde, heißt es an einer Stelle des einleitenden Kapitels folgendermaßen:

„Daß nun unsere Welt kein Chaos, kein wüstes Durcheinander ist und daß bei aller Vielgestaltigkeit, Gegensätzlichkeit und Bewegung doch „alles sich zum Ganzen webt", strengste Gesetzmäßigkeit herrscht, jede Dissonanz schließlich ihre Auflösung findet: das ist wohl der einfachste Beweis dafür, daß sie nicht

blindem Zufall ihr Entstehen verdankt, sondern daß eine über alles menschliche Begreifen hohe Intelligenz und Kraft schaffend und leitend dahintersteht. Die Welt, dieses Wunderwerk ohnegleichen, kann nicht durch blinden Zufall entstanden sein! Wer so etwas glaubt, hat noch nicht ernstlich nachgedacht! Er macht sich — offen gesagt — ja lächerlich, weit lächerlicher noch als einer, der behaupten wollte, die chinesische Mauer, die ägyptischen Pyramiden und andere „Wunderbauten" des Altertums seien durch Zufall entstanden! Denn: was ist alles Menschenwerk gegen die Wunderwerke des Schöpfers?! Je mehr wir uns in sie vertiefen, desto wunderbarer und durchdachter erscheinen sie uns! Und das sollte doch alles aus dem Unklaren und Unbewußten, aus dem Toten hervorgegangen sein?! — Es ist also nur logisch, eine leitende und erhaltende Weltintelligenz und -Seele anzunehmen! Und diese hohe und wunderbare Geistigkeit nennen wir Gott.

Nicht außerhalb der Natur, der stofflichen Welt, denken wir uns Ihn, sondern eng mit seiner Schöpfung verwoben, als Geist allgegenwärtig und unbegrenzt:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
so daß, was in ihm lebt und webt und ist,
nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

(Goethe)

Ganz kurz zusammengefaßt also die Erkenntnis:

Kein Topf ohne Töpfer! Kein Geschöpf ohne Schöpfer!

Woher aber dieser Weltenschöpfer kommt und wie Er im Näheren beschaffen ist, das vermag wohl noch kein Menschengehirn zu beantworten!

Man mache sich daher „kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis von Ihm", wie die Bibel uns rät; denn „soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind Seine Gedanken höher als unsere Gedanken!" — Und so mahnt auch Buddha: „Mißt mit Worten nicht, was unermeßlich, nicht mit Denken steig hinab ins Unermeßliche! Es irrt, wer fragt und wer erwidert. Schweig!" —

Faust, der gehofft hat, schon das Geheimnis Gottes ergründen zu können, muß sich mit der Zurückweisung abfinden: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht Mir!" —

Warten wir also in Geduld den weiteren Verlauf unserer Entwicklung, unserer geistig-seelischen Reifung und Vertiefung ab: Was wir jetzt noch nicht zu fassen vermögen, wahrscheinlich verstehen wir es auf einer höheren Stufe schon besser, schon tiefer!

Du möchtest zu Gott?
Nicht durch langes Studieren
gewinnst du den Weg!
Doch laß dich führen
von der geheimen Stimme
in deiner Brust!
Sie rät dir:
Bekämpfe die niedere Lust,
befrei' dich von Habsucht,
Haß und Neid,
erschließ dich der Liebe,
dein Herz mach' weit!
Dann weichen die Nebel,
dann wird es besser,
und siehe:
bald gleichst du dem klaren Gewässer,
das ganz durchsonnt wird
von göttlichem Licht:
Dann wohnt Gott in dir,
dann strahlt dein Gesicht!

Seien wir froh, wenn wir uns jetzt schon bewußt sind, daß ein Schöpfergeist über uns wacht, der es gut mit uns meint! Ich selbst kann nur sagen, daß ich im Verlauf meiner gegenwärtigen Verkörperung hier auf Erden eine sinnvolle und gütige höhere Überwachung und Führung von Jugend an immer wieder deutlich gespürt habe, und so schrieb ich in voller Überzeugung die Verse:

O hehrer Geist, der Stund' um Stunde
die Welt mit Lebensodem speist,
um den in stets verjüngter Runde
das große Schöpfungswunder kreist:
wie fühl' ich's tief, daß all mein Leben
aus Deinem Schöpferreichtum quillt,
und spür' bei allem Tun und Streben
Dein Vaterauge gütig-mild.

Je mehr sein „inneres Auge" sich öffnet, desto bescheidener wird der Mensch. Sokrates sagte im Hinblick auf Fülle und Tiefe des Seins: „Ich weiß, daß ich — gemessen an diesem noch nicht ausgeschöpften Reichtum — nichts weiß."

Und Isaac Newton, statt sich mit seinem schon überragenden Wissen zu blähen, legte folgendes Bekenntnis ab: „Ich weiß zwar nicht, wie ich der Welt erscheine; aber mir selbst komme ich vor wie ein Knabe, der am Meeresufer spielt und sich daran belustigt, daß er dann und wann einen glatteren Kiesel oder eine schönere Muschel als gewöhnlich findet, während der große Ozean der Wahrheit unerforscht vor ihm liegt."

Auch der einst viel gelesene Naturwissenschaftler und Denker Wilhelm Bölsche spricht in gleichem Sinne: . . . Und noch ein Zweites braucht meines Erachtens der Naturforscher: er hat es ewig gebraucht, wenn er nicht bloß ein armseliger Kärrner sein soll: er braucht inneren Glauben an die Herrlichkeit, die Erhabenheit, die Schönheit seiner Natur!

Diese Andacht finden sie selbst bei so strengen Naturforschern wie etwa Humboldt. Die materialistische Natur aber hat nichts mehr, wo Andacht anknüpfen könnte. Mephisto (das niedere Verstandes- und Begierdeprinzip) steht niemals in Schauern der Andacht vor seiner Welt." Und Wilhelm Bölsche berichtet dann weiter: daß auch „sein lieber alter Lehrer und Freund Ernst Haeckel — besonders populär durch sein Werk ‚Die Welträtsel' — sich „in allen echten Stunden seines Menschentums trotz seines stark materialistischen Einschlags doch immer wieder auf diese Andacht besann" —: „Dann pries auch er begeistert die Schönheit der Natur, entflammte am ewig Wahren, Schönen und Guten . . . Aber leider, seine geistige Sehkraft reichte nicht aus, die Erkenntnis auch bewußten Fortlebens zu gewinnen!" —

Und abschließend nun noch das Zeugnis des berühmten Atomphysikers Prof. Dr. Max Planck (aus einem von ihm in Florenz gehaltenen Vortrag):

„Es gibt keine Materie an sich! Alle Materie entsteht nur und besteht nur durch eine Kraft, welche die Atomteilchen in Schwingung bringt und sie zum winzigsten Sonnensystem des Atoms zusammenhält. Da es aber im ganzen Weltall weder eine intelligente noch ewige Kraft gibt — ist es doch nie dem Menschen gelungen, das heiß ersehnte Perpetuum mobile zu erfinden —, so müssen wir hinter dieser Kraft einen bewußten, intelligenten Geist annehmen. Dieser Geist ist der Urgrund aller Materie. Nicht die sichtbare, aber vergängliche Materie ist das Reale, Wahre, Wirkliche — denn die Materie bestünde, wie wir gesehen haben, ohne diesen Geist überhaupt nicht —, son-

dern der unsichtbare, unsterbliche Geist ist das Wahre! Da es aber Geist allein ebenfalls nicht geben kann, sondern jeder Geist einem Wesen zugehört, müssen wir zwingende Geistwesen annehmen.

Da aber auch Geistwesen nicht aus sich selbst sein können, sondern geschaffen worden sein müssen, so scheue ich mich nicht, diesen geheimnisvollen Schöpfer ebenso zu nennen, wie ihn alle Kulturvölker der Erde früherer Jahrtausende genannt haben: Gott." –

Heinrich Kipp: „Vom Sinn unseres Erdenlebens"; Zeitschriften-Verlag der TGD, Hanau; Auslieferung auch durch den Verfasser: 28 Bremen 33, Ginsterweg 34; 16 Seiten, geheftet, 2 DM. Es ist so wenig nicht, was auf den wenigen Seiten steht. Den Leser erwartet vielmehr – wie schon in anderen Schriften des Verfassers – ein gebündelter Reichtum des Inhalts. Der 93jährige frühere Realschullehrer, seit über sechs Jahrzehnten Vegetarier aktiver Prägung und außer als Dichter und Schriftsteller auch als Komponist erfolgreich, erweist sich hier erneut als echter Lebensphilosoph, der die tiefen Zusammenhänge allen weltlichen Geschehens geschaut und durchschaut hat und aus der Erkenntnis des eigentlichen Sinns unserer Erdenzeit die Aufgaben des Alltags wie die des weitgespannten Daseinsrahmens abzuleiten vermag. Die schlichte Sprache und die Klarheit der Gedanken – bei aller Tiefgründigkeit – beglücken immer wieder aufs neue.
-neu

Besprechung aus: „Vegetar. Universum" (Oktober 1974) Freudenstadt/Schwarzwald.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen ..."

Unter Verwendung dieses Goethe-Wortes als Titel erschien von mir vor etlichen Jahren im Ullrich-Verlag Calw/Wttbg.) eine Sammlung »Seltsamer Erlebnisse aus dem Kreise meiner Verwandten und Bekannten als Zeugen für eine jenseitige Welt«. Es handelt sich hier um mir mitgeteilte Berichte von Menschen, die mein vollstes Vertrauen genießen, denen es vollkommen fern lag, ihren Mitmenschen Märchen aufzutischen.

Inzwischen ergab es sich, daß mir aus meinem Bekanntenkreis weitere seltsame Erlebnisse mitgeteilt wurden. Davon nun hier die markantesten:

1. Frau Käthe W., Hinterbrühl bei Mödling/Wien), die mit meiner Frau seit vielen Jahren befreundet ist, mußte sich einer Operation unterziehen. Unter der Einwirkung des Narkotikums hatte sie ihren physischen Körper verlassen und stieg nun, von überirdischer Wonne durchströmt, schwebend wie über Wolken zu lichten Höhen hinan. Doch plötzlich stockte ihr Fuß, denn vor ihr erschien eine Ehrfurcht gebietende Lichtgestalt und wies sie mit erhobenem Arm zurück, so daß sich ihre Freude in Trauer umwandelte.

Gleich darauf erwachte sie in ihrem Erdenkörper: die Operation war positiv verlaufen und die Wirkung des Narkotikums verflogen. So gern, sagte sie uns, wäre sie drüben geblieben, aller Sorgen, aller Erdenschwere frei; doch gefaßten Sinnes nahm sie ihre Erdenwanderung wieder auf. –

2. Mein ehemaliger Schüler Wilhelm A., der nach dem zweiten Weltkrieg mehrere Jahre als Landrat eines Bremen benachbarten Kreises tätig war, hatte eine ganze Reihe eigenartiger Visionen.

Als er einmal irgendwo zu Gast war, wurde ihm ein Mann vorgestellt, den er noch nicht kannte. Erschrokken zuckte er zusammen, denn er sah ihn ohne Kopf vor sich stehen! Doch faßte er sich rasch und behielt das Erlebnis für sich, obwohl man ihn fragte, warum er so verstört aussehe. Ein paar Tage darauf wurde ihm mitgeteilt, daß jener Mann, den er ohne Kopf vor sich gesehen hatte, erhängt aufgefunden worden war.

3. Auch mein ehemaliger Berufskollege, Studienrat Dr. Gerhard Kl. — seit Jahren nicht mehr in Bremen ansässig — entpuppte sich zu meinem Erstaunen als gelegentlicher Hellseher. Von den mir mitgeteilten Fällen nach seiner Fassung hier der folgende:

»Ich stand am Fenster meiner Wohnung in Haiger —, es war im letzten Kriege, und zwar 1943. Da fiel mein Blick auf ein Geschäftshaus in der Hauptstraße, das damals noch unbeschädigt war. Urplötzlich sah ich an seiner Stelle eine Ruine, deren vorderer Teil nur bis zur Hälfte stand, während die Hinterwand unversehrt geblieben war. Ehe ich's denken konnte, war jedoch der gewohnte Anblick wieder da; die Vision spurlos verschwunden. Als dann in den Märztagen 1945 das Haus einen Volltreffer erhielt, war die Vision Wirklichkeit geworden. Das Erstaunlichste dabei war jedoch, daß das Haus nunmehr genau den Anblick bot, wie ich ihn damals »vorausgeschaut« hatte. —

4. Der mir befreundete Herausgeber und Schriftleiter einer Bremer Monatszeitung, der schon mehrfach Beiträge von mir veröffentlichte, gab mir folgenden Bericht:

»Zu dem Thema »Das zweite Gesicht« könnte ich ein eigenes Erlebnis beisteuern, und zwar, was wahrscheinlich sehr selten ist, die Vorausschau eines Ereignisses durch zwei Personen zu gleicher Zeit: Meine Frau und ich haben acht Wochen vor dem tatsächlichen Brand nachts um 2 Uhr »Ellmers Cafehaus Schorf« (beliebtes Gartenlokal am Rande der Stadt) brennen sehen. Wir hatten noch gelesen und wollten gerade zu Bett gehen. Ich öffnete die Haustüre, um frische Luft ins Haus zu lassen. Da sah ich den Himmel feuerrot, und dann eine Feuerlohe, die aus einem Haus mit schwarzen Fensterhöhlen herausprasselte. Ich rief meine Frau, und sie sah sofort das gleiche. Der Richtung nach war es Schorf. Wir sahen immer wieder die schwarzen Fensterhöhlen und die riesige Feuerlohe gegen den schwarzen Himmel.

Es war draußen totenstill. Wir wunderten uns, daß keine Feuerwehr, keine Sirene, kurz nichts zu hören war. Es war wie in einem Stummfilm.

Am nächsten Morgen fragten wir bei der Zeitung an, bei der Polizei, beim Nachbarn B. —, niemand wußte etwas von dem Brand! Wir hörten vorsichtshalber mittags die Rundschau von Radio Bremen: Nichts!

Wir konnten es einfach nicht fassen. Meine Frau und ich können beschwören, den Brand zu gleicher Zeit zusammen gesehen zu haben — nüchtern, denn wir trinken keinen Alkohol. Genau acht Wochen später, in der Silvesternacht, brannte »Ellmers Schorf« tatsächlich ab, und zwar durch Feuerwerkskörper, die das Strohdach entzündeten.« —

5. Und nun zum Abschluß ein eigenes Erlebnis:

Es war Pfingsten 1925. Ich begleitete als Rezensent der »Bremer Nachrichten« einen bremischen Gesangverein, der vom »Volksgesangverein Wien« auf

eine ganze Woche eingeladen worden war. In der Nacht vor der Fahrt sah ich im Traum dicht nebeneinander zwei lachende Kindergesichter, und zwar so eindrucksvoll, daß sie mir auch nach dem Erwachen noch längere Zeit klar vor Augen standen.

In Wien nun lernte ich unter den Mitgliedern des dortigen Vereins eine junge Dame kennen, die mir gleich besonders sympathisch war. Bei einer der dortigen Veranstaltungen saß sie neben mir am Tisch und suchte irgend etwas in ihrer Handtasche. Dabei legte sie einiges daraus auf den Tisch, um Platz zu schaffen. Darunter war eine Verschlußmarke für Briefe, die mit zwei lachenden Kindergesichtern geziert war!

Als ich mich nach der Veranstaltung von meiner Begleiterin kaum verabschiedet hatte, hörte ich zu meiner größten Verwunderung ganz deutlich die Stimme meiner im Jahre 1922 heimgegangenen Tochter aus erster Ehe: »Lieber Vater, sie war meine jüngste Schwester! Sie ist eine liebe und reine Seele.«

Jüngste Schwester? fragte ich mich erstaunt. Das kann doch nur in einer früheren Verkörperung gewesen sein. –

Als ich dann Jahre später zum zweiten Male Witwer wurde, heiratete ich diese Wienerin. –

Verwandte Seelen bleiben auch über den Tod hinaus innerlich miteinander verknüpft, und sie werden sich auf der »Bühne des Erdenlebens« in kürzeren oder längeren Abständen auch immer wieder begegnen.

„Sag', was will das Schicksal uns bereiten,
warum band es nur so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
meine Schwester oder meine Frau!"

(Goethe in Bezug auf Frau von Stein)

Friede auf Erden!

aus: „Vegetar. Universum" (Dez. 74)

Die Erde wär' ein Paradies,
Nie Kriege uns beschwerten,
Wenn alle, frei von Neid und Gier,
Nie fremdes Gut begehrten
Und nur noch – maßvoll-brüderlich –
Vor eig'ner Türe kehrten!

Wie überaus gut, ja auch notwendig ist es doch, daß es geistige Vortruppler gibt: innerlich erwachte und geistig hellsichtig gewordene Menschen, die dank ihrer höheren Reife nun in der Lage sind und dazu sich auch gedrängt fühlen, ihre noch schlafenden und träumenden Mitmenschen auf drohende Gefahren aufmerksam zu machen, sie zu mahnen und zu beraten!

Wohl eine der furchtbarsten Geißeln, unter denen die Menschen seit „Kains Brudermord" immer wieder bluteten, ächzten und jammerten, ist der Krieg, der Raubmord im Großen, – und so kann man es nur freudig begrüßen, wenn in flammenden Protesten – mit Flugblättern, Vorträgen und Büchern – versucht wird, ihn zu ächten: die Volksmassen zu bewegen, in entschlossener Abwehr den Kriegstreibern – den Kriegsgewinnlern und eroberungssüchtigen Militaristen – die verhüllende Maske der Ehrbarkeit herunterzureißen, um ihnen das teuflische Handwerk zu legen.

Es ist hier jedoch folgendes zu bedenken:

1. So wie bei Erkrankungen unseres Körpers die äußerlich in Erscheinung tretenden Symptome – Fieber, Schüttelfrost, Geschwüre usw. – lediglich die Auswirkungen, also die Folgen der in uns

wurzelnden Krankheit, der sich in unserem Blut und Zellengewebe angesammelten „Schlacken" und Gifte sind, so ist auch der Krieg in seiner äußeren Erscheinung nur die Folge eines in uns wurzelnden Grundübels und seiner giftigen Aspekte: Unbrüderlichkeit, Überheblichkeit, Streit- und Herrschsucht, Futterneid, Begehren nach unrechtem Gut sowie Lust am Morden und Zerstören. Solange diese „Unkräuter und Giftgewächse", diese Wurzeln des Krieges in uns selbst, nicht gründlich vernichtet wurden, wird es immer wieder aufs neue zu Kriegen kommen! Sind sie aber bei der Mehrzahl der Menschen schon ausgerottet und erstorben, dann wird es keinem kriegslüsternen Staatsmann, keinem gewissenlosen Waffenlieferanten mehr gelingen, die Volksmassen für das Waffenhandwerk zu begeistern und Kriegsbände zu entzünden.

Wer die hier kurz angedeuteten Tatsachen voll erkannte, der weiß dann auch gleich, wo zwecks Bannung der Kriegsgefahr in erster Linie der Hebel anzusetzen ist: immer wieder muß es versucht werden, der Menschheit klar zu machen, wie unbedingt notwendig für unser Wohl, für unsere Zukunft und unseren geistig-seelischen Aufstieg die Überwindung und Ausrottung der in uns wurzelnden dunklen und teuflischen Begierden und Triebe ist — und daß wir als Schicksal von einer Verkörperung zur anderen immer nur das ernten werden, was wir selbst säten.

2. Aus dem oben Gesagten geht wohl klar hervor, daß es keineswegs also genügt, den Krieg bloß in seiner äußerlich wahrnehmbaren Erscheinung zu bekämpfen, sondern daß man immer wieder die ihm zugrunde liegenden Ursachen aufzudecken versuchen muß, um den noch in Unwissenheit und Gleichgültigkeit dahinlebenden Mitmenschen Ansporn zu geben, mit der inneren Reinigung zu beginnen, sich aus der Macht der dunklen und teuflischen Triebe zu befreien.

Es tritt hier nun an alle, die ernstlich nach Lösung aus allen Fesseln des Irdischen, nach innerer Läuterung und geistig-seelischem Aufstieg sich sehnen, noch eine ernste Frage heran, die jeder — tief in sich hineinhorchend — für sich selbst zu lösen hat; sie lautet:

Haben wir Menschen Gnade und Schonung für uns verdient und zu erwarten, solange wir „unsere jüngeren Brüder", die Tiere, so überaus lieblos und grausam behandeln, ihnen ihre treuen Dienste mit schnödestem Undank lohnen, indem wir sie — gierig nach ihrem Fleisch und Blut — kaltherzig dem Grauen des Schlachthofes überliefern oder im Namen einer auf Irrwege geratenen wissenschaftlichen Forschung zu den Höllenschauern und -qualen der Vivisektion verdammen?

Wenn der Mensch sich vom Tier bedroht sieht und dann zwecks Abwehr zur Waffe greift, dann kann man wohl kaum etwas dagegen sagen. Wenn er aber lediglich aus Gier nach Fleisch oder wohl gar aus purer Freude am Schießen und Töten die Wälder und Auen durchstreift, so hat das mit Notwehr nichts mehr zu schaffen. —

Es mögen nun hier zu dieser Frage noch ein paar überragende Persönlichkeiten zu Worte kommen, die außer einem klaren Verstand auch ein warm fühlendes Herz besaßen und somit instande waren, in Tiefen zu schauen und so geheime Zusammenhänge zu erkennen, die dem kühlen und oberflächlichen Blick des nur Intellektuellen verborgen bleiben:

Leonardo da Vinci: „Es wird die Zeit kommen, in welcher wir das Essen von Tieren ebenso

verurteilen, wie wir heute das Essen von Unseresgleichen, die Menschenfresserei, verurteilen."

François-Marie Arouet (Voltaire): „Man muß bis auf den frommen Porphyrius und auf die gefühlvollen Pythagoräer zurückgehen, um jemanden zu finden, der uns wegen unserer blutigen Gefräßigkeit beschämt."

Bertha von Suttner: „Meiner Überzeugung nach wird auch einst die Zeit kommen, wo niemand sich wird mit Leichen nähren wollen, wo niemand mehr sich zum Schlachterhandwerk bereit finden wird. Wie viele unter uns gibt es schon jetzt, die niemals Fleisch äßen, wenn sie selber das Messer in die Kehle der betreffenden Tiere stoßen müßten!"

Bernhard Shaw: „So lange die Menschen die wandelnden Gräber der von ihnen gemordeten Tiere sind, wird es Kriege geben auf dieser Erde."

Richard Wagner: „War uns der Anblick des den Göttern geopferten Stieres ein Greuel geworden, so wird nun in sauberen, von Wassern durchspülten Schlachthäusern ein tägliches Blutbad der Beobachtung all derer entzogen, die beim Mittagsmahl sich die bis zur Unkenntlichkeit hergerichteten Leichenteile ermordeter Haustiere wohl schmecken lassen."
Wilhelm Busch: „Wahre menschliche Kultur gibt es erst, wenn nicht nur die Menschenfresserei, sondern jeder Fleischgenuß als Kannibalismus gilt."

Jesus von Nazareth: „Selig sind die Barmherzigen, denn (nur) sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

Es steht geschrieben: „Mein Haus ist ein Bethaus! Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht!" —

Von Heinr. Kipp erschienen (außer anderem) unter dem Pseudonym K. Heinz folgende Arbeiten, die späterhin sämtlich durch die Gestapo vernichtet wurden:

„Von Haeckel zur Theosophie“ (100 S. / Grunow & Co., Leipzig, 1913).

„Geisteswissenschaft“, Abhandlungen (101 S. / F. G. Faßhauer, Breslau, 1915).

„Der Weg zum Frieden“ (1917 / 16 S. / F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg).

„Goethes Faust als Weltanschauung und Geheimlehre“ (268 S. / Theos. Verlagshaus, Dr. H. Vollrath, Leipzig, 1922).

„Der Ring des Nibelungen als Weltanschauung“ (32 S. Gr.-Form. / Theos. Verlagshaus, Dr. H. Vollrath, Leipzig, 1922).

✶

IN NEUAUFLAGE ERSCHIENEN:

„Unsere Toten leben!“ (19 S., Kart.)

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen!“ Seltsame Erlebnisse (44 S., Kart.)

Goethes „Faust“, Einführung auf Grund theos. Forschung. (112 S., Kart., DM 8,40, Leinen DM 11,40)

„Harte Anklage“, Seltsame Begebenheiten (16 S., Ullrich-Verlag, Calw-Wimberg).

„Vom Sinn unseres Erdenlebens“ (16 S.)

„Wie die Saat, so die Ernte!“ (12 S.)

„Im Kreislauf des Lebens“ (32 S.)

EINIGE URTEILE:

„ . . . Jetzt ist mir durch K. Heinz' Werk ein neues Licht aufgegangen, dem ich manche Erhellung verdanke . . . befriedigte mich vollständig“

Dr. Julius R., Oberlyzealdir., Nürnberg

„ . . . Eine Quelle herrlicher Gedanken . . . Erleuchtend und beglückend . . .“

Dr. h. c. Gräfin von der Groeben, Berlin

„ . . . Gibt uns einen Zauberstab in die Hand . . . und nun erst wird das Eindringen fruchtbar und lohnend . . .

Dr. Otto Buchinger in „Völkerbund“